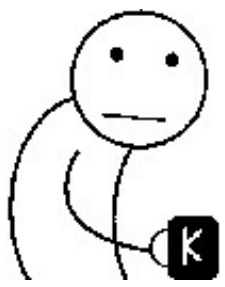
SONNTAGMORGEN

Neu in der Stadt

Die Tochter einer alten Freundin aus der Heimat ist nach Berlin gezogen. Die Sache mit der Wohnung gestaltete sich am Anfang erwartungsgemäß zäh. »Hat sich schon was ergeben?«, fragte ich sie am Telefon. »Allerdings! Ich habe schon zwei Dickpics zugeschickt bekommen, und einer bietet mir ein Zimmer zur Untermiete in Spandau, wenn ich dafür einmal die Woche mit ihm schlafe.« »Im Ernst?« »Ja, wirklich. Aber als ich gesagt habe, dass der Hund es gewöhnt ist, im Zimmer dabei zu sein, wenn ich Sex habe, wollte er dann doch nicht.« »Na ja, dass es mit Haustier schwieriger ist, hatte ich dir ja gleich gesagt.«

Dann hat es aber doch geklappt. Sie schien allerdings Akklimatisierungsprobleme zu haben. »Warum hast du mir nicht gesagt, dass man die Müllcontainer hier nur von der Seite öffnen darf?«, fragte sie anklagend. »Wieso das denn?« »Weil einen sonst die Ratte anspringt, die da drinsitzt!« »Vielleicht müsst ihr darauf achten, dass genug Müll im Hof herumliegt. Dann müssen die Ratten nicht extra in die Container.« »Na ja, egal«, sagte sie, »ich öffne die Container jetzt halt von der Seite. Geht ja auch.« Vielleicht wird es ja was mit ihr hier.



Sonntagmorgen

Mehr aus dieser Serie unter dasND.de/sonntagmorgen

Zeichnung: Sarah Liebigt

Vielleicht aber auch nicht. Beim nächsten Anruf bebte ihre Stimme vor Empörung: »Sie haben mein Regal geklaut!« »Stand was Wichtiges drin?« »Nein, da stand überhaupt nichts drin.« »Sie brechen bei dir ein und klauen nur dein Regal?« »Die sind doch nicht bei mir eingebrochen! Ich habe mir ein Regal gekauft und es dann kurz auf dem Nettelbeckplatz stehen lassen, weil ich schnell noch was aus dem Späti holen wollte. Als ich zurückkam, war es weg.« »Du hast dein Regal einfach so auf dem Nettelbeckplatz stehen lassen?« Große Güte, dachte ich, es ist doch ein weiter Weg von Westfalen in den Wedding. Sie haderte noch mit ihrem Schicksal: »Wer klaut einem denn mitten in der Stadt ein Regal? Manchmal fängt Berlin mir jetzt schon an, auf die Nerven zu gehen!«

Ein paar Tage später rief sie wieder an. »Es ist wieder da!«, jubelte sie. »Was?«, fragte ich erstaunt, »das Regal?« »Ja! Sie haben es einfach wieder dahingestellt. Wo sie es mir geklaut hatten.« Ich gebe zu, damit hätte ich nicht gerechnet. »Sie haben einen Zettel dran gehängt. Passt nicht zu unserer Kommode, stand da drauf. Ist das nicht irre?« Sie klang hellauf begeistert: »Eigentlich ist es doch eine ziemlich coole Stadt. Ich meine, in Münster hätten sie mir das Regal wahrscheinlich gar nicht erst geklaut. Aber ganz sicher hätte niemand es wieder zurück auf die Straße gestellt, wenn er es doch nicht brauchen könnte. Ist doch irgendwie … herzlich.« »Ja«, bestätigte ich, »auf eine besondere Weise.« »Ja, wirklich«, sagte sie, »und für die Ratten habe ich jetzt einfach ein kleines Futterschälchen neben die Müllcontainer gestellt. Dann müssen sie da nicht mehr rein, und ich kann meinen Müll gefahrlos einwerfen.« Mir wurde ganz warm ums Herz. Ich denke, sie kann es hier schaffen. *Heiko Werning*

Anzeige

Diesen Namen haben Sie bestimmt noch nie gehört

Er wäre eine sehr schwierige Quizfrage: Walter Kaufmann, der von den Nazis vertriebene Komponist und Dirigent.

Von Berthold Seliger

Fast ein Vergessener: Walter Kaufmann. Auch seine Lehrer sind hierzulande kaum noch bekannt. Foto: Chandos Records

Stellen Sie sich vor: Da gibt es einen Musiker, Dirigenten und Komponisten, der in den Zwanziger Jahren dem legendären Dirigenten Bruno Walter assistierte. Dessen Werke in Berlin, Prag und Wien und in etlichen Radiosendungen aufgeführt wurden und enthusiastische Aufnahme erfuhren. Der in Prag studierte, ein Zimmer bei Kafkas Mutter angemietet hatte, mit einer von Kafkas Nichten verheiratet und mit Josef Suk, Franz Werfel, Max Brod und anderen aus dem Kreis um Franz Kafka bekannt war. Der eine enge (Brief-)Freundschaft mit Albert Einstein pflegte. Der jahrelang in Bombay lebte, wo er die Erkennungsmelodie der Rundfunkstation All India Radio (AIR) komponiert hat, die Hunderten Millionen Menschen auf dem indischen Subkontinent vertraut war, und eine Bombay Chamber Music Society gründete. Der zum ersten professionellen Chefdirigenten des Winnipeg Symphony Orchestra gewählt wurde und als dessen Leiter Solisten wie den ehemaligen Konzertmeister der Berliner Philharmoniker, Szymon Goldberg, den jungen Glenn Gould oder Rosalyn Tureck präsentierte. Und der schließlich in Bloomington an der Musikfakultät der Indiana University lehrte und mehrere bis heute gültige Standardwerke über indische Musik oder Musik des Orients verfasst hat. Aber dessen Namen haben Sie nie gehört!

Was sich wie die Eine-Million-Euro-Frage einer Quizsendung anhört, ist eine dieser typischen traurigen Geschichten, die das 20. Jahrhundert schrieb, oder, um präziser zu sein: Die der deutsche Faschismus verursachte.

Im vergangenen Jahr ist erstmals überhaupt ein Album mit Werken dieses jüdischen Komponisten, Dirigenten und Musikwissenschaftlers erschienen, das als eine der wichtigsten Klassik-CDs von 2020 gelten darf: Für die sehr verdienstvolle Reihe »Music in Exile« des Chandos-Labels hat das ARC Ensemble (Artists of The Royal Conservatory in Toronto) nun ein paar Kammermusikwerke Kaufmanns eingespielt.

Was für ein Leben! Und was für ein Skandal, dass Walter Kaufmann bis heute im deutschsprachigen Raum weitgehend unbekannt geblieben ist – als Komponist, Musiker und als Musikethnologe.

Er wurde am 1. April 1907 in Karlsbad (Karlovy Vary) geboren, dem bekannten Kurort in der damaligen österreichisch-ungarischen K.u.K.-Monarchie. Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte Karlsbad zum Sudetenland, dem größtenteils deutschsprachigen westlichen Grenzgebiet der Tschechoslowakei. Walter Kaufmann besuchte nach seinem Abgang vom örtlichen Gymnasium die Berliner Musikhochschule, wo er Komposition bei Franz Schreker studierte, der als einer der bedeutendsten deutschen Opernkomponisten neben Wagner galt und von 1920 bis 1931 Direktor der Akademischen Hochschule (der heutigen UdK) war. Er war schon in den späten 1920er Jahren Angriffen nationalsozialistischer Kulturpolitik ausgesetzt. Ihm wurde von einer Gruppe konservativer und nationalsozialistischer Professoren vorgeworfen, jüdische Kollegen zu protegieren, ja die Hochschule zu sehr zu »internationalisieren«. Schreker wurde zum Rücktritt als Hochschuldirektor gezwungen und im Mai 1933 auch an der Preußischen Akademie der Künste beurlaubt und im Januar 1934 zwangspensioniert. Er starb im März des gleichen Jahres und musste nicht mehr erleben, wie er in der Düsseldorfer Ausstellung »Entartete Musik« 1938 als Komponist »sexual-pathologischer Verirrungen« verunglimpft wurde.

Musikwissenschaft studierte Kaufmann bei Curt Sachs, einem Musikethnologen und Begründer der wissenschaftlichen Musikinstrumentenkunde, der als Jude 1933 von den Nationalsozialisten aus dem Staatsdienst entlassen wurde und erst nach Paris und dann nach New York emigrierte, wo er Professor an der Columbia University wurde. In Berlin führte Sachs Kaufmann in die Musik Indiens ein, die zu der Zeit in Europa noch weitgehend unbekannt war.

Walter Kaufmann war gerade zwanzig Jahre alt, als er Assistent von Bruno Walter an der Charlottenburger Städtischen Oper (der heutigen Deutschen Oper) in Berlin wurde. Walter war einer der bedeutendsten Dirigenten des 20. Jahrhunderts und stammte aus einer jüdischen Familie in Berlin. Er war Assistent und Freund Gustav Mahlers und dirigierte die Uraufführungen einiger seiner Sinfonien. Er war Generalmusikdirektor in München, leitete die Städtische Oper Berlin und dann das Gewandhausorchesters Leipzig. Im März 1933 erhielt er Auftrittsverbote in Leipzig und Berlin und emigrierte zunächst nach Wien und 1938 über Lugano in die USA.

Kaufmann wurde Dirigent an den Barnowsky-Bühnen in Berlin (unter anderem am »Theater in der Königgrätzer Straße«, dem heutigen Hebbel-Theater). Victor Barnowsky war ein Berliner Schauspieler, Theaterregisseur und bedeutender Theaterleiter (u.a. Lessingtheater, Hebbel-Theater, Komödienhaus

am Schiffbauerdamm), der 1933 vor den Nationalsozialisten fliehen musste.

Kaufmann arbeitete als Dirigent bei der UFA in Potsdam und war auch als Kapellmeister und Korrepetitor in Karlsbad, Eger (heute Cheb) und in Prag tätig. In Berlin arbeitete er mit dem Komponisten Ralph Benatzky zusammen, der das berühmte Singspiel »Im weißen Rößl« komponierte, und dirigierte dessen Werke. »Im weißen Rößl« war wegen Benatzkys jüdischer Mitautoren ab 1933 im NS-Staat verboten. Benatzky hatte bereits 1932 seinen Wohnsitz in die Schweiz verlegt, aus Sorge vor dem weiteren Erstarken des Nationalsozialismus und um seine jüdische Frau.

In Prag schließlich studierte Kaufmann an der Deutschen Universität Musikwissenschaft bei Paul Nettl, der 1927 in Wien die Feiern zum 100.Todestag Ludwig van Beethovens organisiert hatte. Auch er emigrierte wegen seiner jüdischen Herkunft, als engagierter Freimaurer sowie als Mitglied eines Komitees, das linke Flüchtlinge aus Deutschland unterstützte, nach der deutschen Besetzung Prags im März 1939 unter abenteuerlichen Umständen mit Unterstützung des Musikwissenschaftlers Alfred Einsteins in die USA.

In Prag freundete sich Kaufmann mit Albert Einstein, Josef Suk, Franz Werfel, Max Brod und Hans Krása an. Die ersten größeren Werke des jungen Komponisten wurden mit großem Erfolg aufgeführt, unter anderem von der Tschechischen Philharmonie, und auch in Radiosendungen ausgestrahlt: Die Erste Sinfonie, die »Suite für Streichorchester«, die »Fünf Orchesterstücke« und etliche Lieder. Von 1932 bis 1934 trat Kaufmann mehrmals als Pianist und Dirigent im Rundfunk auf.

Doch die Lage für jüdische Musiker und Komponisten wurde nach dem Sieg der Nazis in Deutschland 1933 extrem schwierig. Kaufmanns Doktorvater betreute »nebenbei« eine Truppe der Hitlerjugend, und Kaufmann sah sich gezwungen, seine Dissertation über die Sinfonien Gustav Mahlers aus politischen Gründen zurückzuziehen. Berliner Freunde wurden von Nazi-Schlägern überfallen und zu Tode getreten, und »über Karlsbad hatte schon immer ein Gestank von Intoleranz gehangen«, wie Simon Wynberg in dem instruktiven und ausführlichen Booklet formuliert.

So ergriff Kaufmann die Gelegenheit, als ein wohlhabender Unternehmer ihm und seinem Librettisten je 10 000 Kronen (damals etwa 15 000 US-Dollar) für die Aufführungsrechte zu ihrer Operette »Die weiße Göttin« (1935 in Karlsbad uraufgeführt) bot, und reiste nach Bombay – aus dem ursprünglich geplanten Studienaufenthalt wurden fast zwölf Exiljahre in Indien, wohin damals, ebenso wie nach China, Tausende von europäischen Juden geflüchtet waren.

Mit gerade mal 28 Jahren wurde er 1935 Direktor für europäische Musik des All India Radio (AIR), für das er auch die bis heute verwendete Erkennungsmelodie schrieb, die seither von Hunderten Millionen Menschen gehört wurde: Eine pentatonische Melodie, die im Raga Bhupali wurzelt, jedoch mit vertieftem Ga (bei uns »Es«) über einer charakteristischen Quinte. Eingespielt wurde diese berühmte Melodie vom jungen Geiger Mehli Mehta, dem Vater von Zubin Mehta, der einer der berühmtesten Dirigenten des Jahrhunderts werden sollte. Die Melodie erscheint in leicht abgewandelter Form auch im vierten Satz von Kaufmanns Streichquartett Nr. 11, einem Allegro barbarico, in dem Cello und Bratsche in scharfem Stampfrhythmus die ursprüngliche Raga-Quinte als Begleitung aufgreifen. Carla Bley hat Kaufmanns Melodie 1972 in einem Stück ihrer Jazzoper »Escalator over the Hill« aufgegriffen und noch bekannter gemacht.

Die von Kaufmann gegründete Bombay Chamber Music Society gab wöchentlich Konzerte; im Lauf der Jahre waren es mehr als 500. Kaufmann blieb bis 1946 Direktor des AIR. Und der Komponist betätigte sich auch in der Filmindustrie, die in den 1930er Jahren in Bombay im Entstehen begriffen war und aus der das heute berühmte »Bollywood« entstand. Hier fanden einige deutsche Filmemacher, die vor dem Nationalsozialismus fliehen mussten, Arbeit, so auch der Drehbuchautor Willy Haas, mit dem Kaufmann in Bombay zusammenarbeitet. Zu den Filmen, für die Kaufmann die Musik komponierte, gehören »Toofani Tarzan« (eine grelle indische Version der Tarzan-Story) oder »Ek Din Ka Sultan« (Sultan für einen Tag).

Mit 28 Jahren wurde er Direktor für europäische Musik des All India Radio, für das er die bis heute verwendete Erkennungsmelodie schrieb, die seither von Hunderten Millionen Menschen gehört wurde.

Außerdem betrieb Kaufmann in Indien und in China musikethnologische Studien und sammelte auf zahlreichen Reisen landestypische Musik. Seine erste große musikethnologische Arbeit über die Kunstmusik von Hindustan entstand 1944 in Bombay; später folgten in den USA neben etlichen Aufsätzen wegbereitende Studien über »Musical Notations of the Orient« (1967), »The Ragas of North India« (1968) und »The Ragas of South India« (1976), die bis heute Standardwerke sind, sowie sein einziges in deutscher Sprache erschienenes Buch »Altindien – Musikgeschichte in Bildern«, das 1981 beim VEB Deutscher Verlag für Musik in Leipzig herauskam.

Nach dem Ende der Barbarei – sein Vater Julius war in Theresienstadt ermordet worden, zwei Onkel und eine Tante in Auschwitz, weitere Familienangehörige im Vernichtungslager Chelmno – versuchte Kaufmann vergebens, in Prag und später in London Fuß zu fassen, und emigrierte 1947 nach Kanada, wo er zum Leiter der Klavierabteilung am Konservatorium von Halifax ernannt wurde. 1948 wählte ihn das (zunächst noch semiprofessionelle) Winnipeg Symphony Orchestra zu seinem Chefdirigenten, als der er neun ausgesprochen erfolgreiche Jahre wirkte, bis er 1957 einen Ruf an die Musikfakultät der Indiana University in Bloomington in den USA erhielt, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1984 lehrte.

Was für ein Leben! Und was für ein Skandal, dass Walter Kaufmann bis heute im deutschsprachigen Raum weitgehend unbekannt geblieben ist – als Komponist, als Musiker, aber eben auch als Musikethnologe, der als einer der ersten im »Westen« zu indischer und orientalischer Musik forschte. Zur faschistischen Barbarei gehören auch deren Langzeitwirkungen – dass jüdische Komponisten und Musiker auch nach 1945 aus dem Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit weitgehend eliminiert blieben, während zu »Demokraten« gewandelte Nationalsozialisten in allen gesellschaftlichen Bereichen, vom Kulturleben über Politik bis zur Justiz, »in einer Stärke wieder an die Macht zurückgekehrt waren, die sie nicht einmal im Dritten Reich gehabt hatten«, wie Thomas Harlan einmal bitter konstatiert hat.

Und die Musik Walter Kaufmanns? Das ARC Ensemble hat einige seiner Kammermusikwerke eingespielt: zwei Streichquartette, eine Sonate und eine Sonatine für Violine und Klavier sowie das Septett. Alle Werke wurden während seines Aufenthalts in Indien, also zwischen 1934 und 1946, komponiert und zeugen von einer atemberaubenden Mischung westlicher, indischer und orientalischer Musiktraditionen. Vor allem indische Einflüsse, was den Melodienreichtum angeht, ziehen sich durch die Werke, in denen aber auch Klezmereinsprengsel oder böhmische Lieder und Tänze zu hören sind. Kompositorisch mag man das zwischen Bartók, Debussy, Hartmann und Strawinsky verorten, wobei Walter Kaufmann einen ganz eigenen, unverwechselbaren Stil pflegt.

Es ist eine sehnsuchtsvolle, moderne, grenzüberschreitende Musik voller Feinheiten und Überraschungen, die einen starken Sog entwickelt – man mag förmlich nicht aufhören, diese herrliche CD zu hören, und wünscht sich, dass in naher Zukunft, in der Nach-Corona-Zeit also, zum Beispiel die Streichquartette regelmäßig die Kammermusikreihen unserer Städte bereichern. Im legendären Concertgebouw Amsterdam hat das ARC Ensemble Kaufmanns 11. Streichquartett bereits 2019 aufgeführt – wann dürfen wir diese Musik endlich auch in deutschen Konzerthäuser erleben? Es wäre nicht nur eine längst überfällige »Wiedergutmachung« – nein, hier ist ein spannender und faszinierender, (fast) vergessener Komponist zu entdecken!

ARC Ensemble: »Chamber Works by Walter Kaufmann«, Reihe »Music in Exile« (Chandos Records). Biografische Angaben nach Claudia Maurer Zenck, Peter Petersen (Hg.): Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, Universität Hamburg, 2006.

Musik für Kinder: Als Chef des Winnipeg Symphony Orchestra kümmerte sich Kaufmann ab 1948 auch um den Nachwuchs. Foto:Chandos Records

JEJA NERVT

Ich komme mit Seitanrouladen zu deinem Abendessen

Eigentlich finde ich, dass es sich nicht ziemt, anderen Menschen die eigenen Ernährungsgewohnheiten unter die Nase zu reiben. Oder, noch schlimmer: auf diesem Feld missionarisch unterwegs zu sein. Beim Veganismus ist es so, dass ich stets dachte: So lange die Menschheit auf diesem Planeten in einem so erbärmlichen Zustand ist, steht das Wohl von Tieren hintan. Doch mit der Durchsetzung der Erkenntnis, dass wir kurz davor stehen, die klimatischen Lebensbedingungen auf dem Planeten Erde über einen kritischen Kipppunkt zu kicken, hat sich das ein wenig geändert.

Klar, die Haltung, meine Ernährung zu meiner Privatsache zu machen, hatte auch andere Gründe. Etwa den, dass man als Veganer*in überall mit den Ernährungsgewohnheiten von Fleischessenden belästigt wird, wenn auch nur durchsickert, dass man beim Fleisch verzichtet. Entgegen einer weit verbreiteten Auffassung werfen Omnivoren Veganer*innen genau diese Überthematisierung von Ernährung vor, die sie selber betreiben. Man muss herhalten für das schlechte Gewissen der anderen, egal, mit wie wenig missionarischem Eifer die selbst gemachten Seitanrouladen auf den Tisch kommen.

Ich bin seit etwa 14 Jahren Veganer*in und hatte in all dieser Zeit keine Probleme mit Vitamin B12. Kleiner Scherz, natürlich hatte ich welche. Als meine Werte im Blutbild unter eine gewisse Schwelle gerutscht sind, musste ich anfangen, das Vitamin zu substituieren – mit Tabletten aus der Drogerie. Das wusste ich aber auch schon 2007, als ich mit der Ernährungsumstellung anfing. Die Armee von Boomern um mich herum, die mir damals ankündigte, ich werde das nicht lange durchhalten, sei es aus kulinarischen oder aus gesundheitlichen Gründen, hat natürlich nicht Recht behalten.

Jeja nervt

Jeja Klein ist eine dieser Gender-Personen aus dem Internet und nörgelt einmal die Woche an Kultur und Politik herum.
dasND.de/jejanervt

Mir waren Tiere eigentlich immer einigermaßen egal, aber wesentlich mehr braucht es auch nicht, um zu finden, dass sie nicht getötet werden sollten – zumindest nicht in dem unverhältnismäßigen Maße, das es bedeutet, wenn man sich von ihnen ernähren will. Immerhin fordert zum Beispiel auch das Mähen von Feldern seinen Tribut im Tierreich. Ich habe das sogar selber schon getan – RIP süßes Kaninchenbaby. Man muss also nicht heilig sein, wenn man sich vegan ernährt – falls das jemand befürchtet hat.

By the way: das schlechte Gewissen der Omnivoren ist natürlich berechtigt. Abseits der moralischen Fragen in Bezug auf Tiere gibt es jedoch noch ganz andere handfeste, vernünftige, ja sogar egoistische Gründe, mit dem Konsum tierischer Produkte Schluss zu machen. 13,3 Kilo CO_2-Äquivalenz bedeutet die Produktion von einem Kilo Rindfleisch, beim Schwein sind es noch etwa 3 ½. Das berühmte genmanipulierte Soja aus Raubbau am Amazonas-Regenwald ist übrigens hier mit eingerechnet, und nicht etwa in meinem Speiseplan: rund ¾ des globalen Soja-Anbaus landet in Futtertrögen. Das Soja aus der Supermarktmilch kommt aus Österreich.

Als die Kids von Fridays For Future 2019 den Finger auf den nackten König richteten und unsere zerstörerische Lebensweise anprangerten, war in den Medien viel von einer angeblichen »Flugscham« die Rede. Dabei schlägt die Ernährung mit Fleisch, Eiern und Milchprodukten im persönlichen Klima-Fußabdruck viel höher aus als das Fliegen. Dem Ökologen Joseph Poore zufolge sparen Veganer*innen gegenüber Fleischessenden ganze acht Flüge von Berlin nach London ein – pro Jahr.

Als Linke sind wir in der unkomfortablen Position, dass keine Regierung in den nächsten Jahren auf die Idee kommen wird, eine vernunftgeleitete Produktion anzuschieben. Das gilt für Corona und den ausbleibenden echten Lockdown nun mal genau so wie für Klima und Ernährung. Wenn es, für später mal, Hoffnung geben soll auf einen menschenwürdigen Zustand – egal, ob Sie das jetzt Sozialismus nennen, eine sozialistische Demokratie, Kommunismus, bei dem dieses Mal aber alles ganz, ganz anders wird – müssen wir vorher diesen Planeten auffangen. Wenn eine mitunter krude Ernährungsreform-Bewegung »von unten« einen Teil dazu beitragen könnte, ist sie es wert, sich mal auf den Gedanken einzulassen.

Anzeige

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG
AKTUELLE PUBLIKATION

Mario Candeias (Hrsg.)
KLASSENTHEORIE
VOM MAKING UND REMAKING

«Klassen» und «Klassenpolitik» sind mit Wucht in den öffentlichen Diskurs zurückgekehrt. Doch vieles was an klassenanalytischem Erkenntnisfortschritt erreicht werden war, ist heute in Vergessenheit geraten. Daher wird hier eine Auswahl der fortgeschrittensten marxistischen, marxistisch-feministischen und praxeologischen Klassentheorien von Karl Marx oder Antonio Gramsci, über E. P. Thompson, Mariarosa Dalla Costa, Stuart Hall, Lise Vogel, Etienne Balibar, Gayatri Spivak, Paul Willis, Pierre Bourdieu, Frank Deppe, Frigga Haug, Toni Negri, Michael Vester bis zu Ursula Huws usw., präsentiert. Ein Lesebuch zur Klassentheorie.

680 Seiten
Broschur, 20 Euro
Argument Verlag
ISBN 978-3-86754-617-4